Morgen-Ausgabe
Nr. 464 — 69. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

S.-A. 6 U. 03 M. morgens
S.-U. 5 U. 35 M. abends

M.-A. 7 U. 08 M. morg.
M.-U. 5 U. 50 M. nachm.

Erstes Beiblatt
Sonntag, 2. Oktober 1921

Der Mord an dem Oberlehrer Dr. Hemberger.

Verhandlung vor dem Schwurgericht.

Der Mord an dem Oberlehrer Dr. Hemberger, der vor fast drei Jahren großes Aufsehen erregte, soll am 6. Oktober zur Verhandlung vor dem Schwurgericht des Landgerichts II kommen. Unter der Anklage des gemeinschaftlich verübten Mordes werden sich die 36jährige Frau Elisabeth Hemberger und der 23jährige Kaufmann Walter Protze, ferner die 24jährige Frau Frieda Weise wegen Beihilfe zu verantworten haben.

Die Mordtat ist am 11. Dezember 1918 geschehen. Die Angeklagte Hemberger hatte sich Ende April 1909 mit dem 25 Jahre älteren Dr. Hemberger verheiratet. Dieser, ein früher aus der katholischen Kirche ausgetretener Geistlicher, der sich dem Lehrfach zugewandt hatte, soll ein eigenartiger Herr gewesen sein, der wiederholt brutal gegen seine unwirtschaftliche Ehefrau aufgetreten sein soll. Die Ehe, aus der zwei Kinder hervorgegangen sind, wurde nach und nach vollständig zerrüttet, und schließlich verließ Frau Hemberger die gemeinsame Wohnung in der Kirchstraße und zog unter Mitnahme der Möbel in eine leerstehende Ladenwohnung in der Urbanstraße 7, wobei ihr der Angeklagte Protze, der ihr Neffe ist, und die Angeklagte Weise, halfen. Diese beiden blieben nach beendetem Umzug gleichfalls in der Wohnung. Der Haß der Frau Hemberger gegen ihren Ehemann verdichtete sich dann zu dem Plan, den Dr. Hemberger zu ermorden, um auf diese Weise in den Besitz der Möbel und auch des Anspruchs auf Pension zu bleiben. Zur Ausführung dieses Planes soll sie ihren Neffen, mit dem sie ein intimes Verhältnis unterhielt, durch Ueberredung gedrungen haben. Dieser hat sich zunächst geweigert, dann aber sich zur Ausführung der Tat bereit erklärt, die er am 11. Dezember 1918 unter Billigung und Mitwissen der Hemberger und der Weise ausgeführt hat.

Dr. Hemberger wurde in die Wohnung der Ehefrau durch Protze bestellt, der angegeben hatte, daß ihm dort Sachen für die Kinder überreicht werden sollten. Die beiden Frauen hatten die Wohnung verlassen, damit Protze die Tat ungestört ausführen könnte. Dr. Hemberger erschien. Als einige Kindersachen herausgesucht worden waren, zog Protze plötzlich seinen geladenen Revolver aus der Tasche und erschoß seinen Onkel. In größter Aufregung verständigte er die spät abends heimkehrenden Frauen, daß die Tat vollbracht sei. Die Leiche ist dann entkleidet und über einer Badewanne zerstückelt worden. Die einzelnen Glieder wurden abgesägt, der Rumpf in einen zerrtrennten Unterrock der Frau H. eingewickelt, die übrigen Leichenteile zu einzelnen Paketen zusammengenäht und dann von Frau Hemberger zu einem großen Paket zusammengeschnürt. Noch in derselben Nacht nahm Protze den Rumpf auf den Rücken, ging mit ihm nach dem Planufer, wo er ihn unbemerkt in das Wasser warf. Inzwischen hatte die Hemberger den Laden aufgescheuert. Die übrigen Leichenteile wurden von Protze und Frau Hemberger in einen Korb gepackt, der Kopf in eine Handtasche gesteckt, und Protze begab sich damit in aller Frühe zu seinen Eltern in Schöneberg, die er vergeblich bat, die Pakete, in denen sich Fleisch befinden sollte, in ihrem Keller unterzustellen. Dies wurde ihm aber verweigert. Er lud dann das angebliche Fleisch auf einen Handwagen und stellte diesen vorläufig bei einem Zigarrenhändler am Sachsendamm nieder. Dort holte er die Sachen am Nachmittag ab und vergrub sie an einer abgelegenen Stelle auf dem Tempelhofer Felde.

Das Verschwinden des Dr. Hemberger blieb zunächst unaufgeklärt, die Entdeckung des Verbrechens geschah erst lange Zeit später. Zunächst hatte Frau Hemberger die Behörden zu täuschen verstanden: In Grünau war eine männliche Leiche gefunden worden, und da erklärte Frau Hemberger, daß der durch Selbstmord geendete Tote eine große Aehnlichkeit mit ihrem Mann habe. Zum Zwecke sicherer Identifizierung erhielt sie die Schlüssel, die bei dem Toten vorgefunden waren, um festzustellen, ob einer von ihnen zu dem Schulpult des Dr. Hemberger passe. Sie legte insgeheim den von ihr zurückbehaltenen Schlüssel ihres Mannes hinzu und Professor Stephan, dem die Schlüssel vorgelegt wurden, bestätigte, daß es sich um das Schlüsselbund des Dr. Hemberger handle. So wurde der Tote fälschlich als Dr. Hemberger begraben.

Bei Protze traf bald eine gewisse Ernüchterung ein, er bekam Gewissensbisse, seine frühere Zuneigung zu Frau Hemberger ging in Haß und Verachtung über. Protze verheiratete sich bald darauf, sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe, und er schrieb ein ausführliches Selbstbekenntnis, das er in einem Briefumschlag seiner Frau übergab, als diese im April 1920 zu ihren Eltern nach Breslau reiste. Er sagte dabei, sie solle den Brief öffnen, wenn sie einmal nichts mehr von ihm höre. Die Frau hat den Brief aber geöffnet und gelesen, sie übergab ihn aber erst im Mai 1920 in Breslau, als sie anläßlich einer von ihrem Mann begangenen Unterschlagung als Zeugin vernommen wurde, der Polizei. So kam es zur Aufklärung des Verbrechens. Die Hemberger und die Weise wurden festgenommen, und Protze wurde am 4. Juni 1920 verhaftet, als er nach einer abenteuerlichen Fahrt nach Breslau kam. Protze hat sein Selbstbekenntnis aufrecht erhalten, während Frau Hemberger sich aufs Leugnen gelegt hat und behauptet, daß das Verbrechen von Protze allein ausgesonnen und verübt worden sei. Die Verhandlung wird unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Zieten mehrere Tage in Anspruch nehmen. Es sind über 30 Zeugen geladen.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, 6. d. M., umfaßt 23 Punkte, darunter mehrere Anträge, die zu lebhaften Erörterungen führen dürften. Als vierter Punkt soll der in der letzten Sitzung wegen Beschlußunfähigkeit nicht verabschiedete Antrag der Kommunisten über die Auflösung von Orgesha- und Selbstschutzorganisationen in Berlin zur nochmaligen Beratung kommen.

Die Angestelltenforderungen in der Metallindustrie. Die am 29. September abgehaltene Versammlung der Afa-Funktionäre der Groß-Berliner Metallindustrie faßte folgende Entschließung: „Die am 29. September 1921 versammelten Afa-Funktionäre der Groß-Berliner Metallindustrie nehmen davon Kenntnis, daß der Verband Berliner Metallindustrieller das Bestreben des Afa-Bundes, in direkten Verhandlungen zu einem Ergebnis zu gelangen, durch ein Verhalten hinderte, das den so oft betonten Willen, zur baldigen Verständigung zu kommen, nicht erkennen ließ. Die Afa-Funktionäre der Metallindustrie billigen das Verhalten ihrer Körperschaften bei Aufstellung und Vertretung der Forderungen, an denen sie nach wie vor festhalten. Mit Ermäßigungen der Forderungen sind die Afa-Funktionäre nicht einverstanden. Sie sind gewillt, mit allen zu Gebote stehenden gewerkschaftlichen Mitteln ihre Ansprüche durchzusetzen und zwar innerhalb eines kurzfristig zu bemessenden Zeitraumes."

Die Hauptfürsorgestelle der Stadt Berlin für Kriegsbeschädigte wird am 5. Oktober im Hause Poststraße 13, Hof, Quergebäude eine Treppe links, eine Beratungs- und Sprechstunde für die in Arbeit stehenden Kriegsbeschädigten eröffnen. Diese Sprechstunde findet in Zukunft am Mittwoch jeder Woche von 5 bis 7 Uhr statt. Der Zweck ist, den in Arbeit stehenden Kriegsbeschädigten Gelegenheit zu geben, sich Rat in Renten-, Kranken-, Versicherungs-, Erwerbslosenfürsorge- usw. Angelegenheiten zu holen, ohne dabei ihnen ein Verlust an Arbeitsverdienst entsteht. Vorschuß- und andere Unterstützungsangelegenheiten werden in der Beratungs- und Sprechstunde nicht erledigt, auch kann über schwebende Anträge keine Auskunft erteilt werden.

Das Schicksal in der Bahnhofshalle.

Von Tisch zu Tisch im Wartesaal vierter Klasse.

Kahle Wände, große, schmucklose Fenster. Breite, feste, nicht ganz saubere Tische. Halbgeleerte Biergläser, Stullenpapier; viel Fliegen, deren Spuren die Fenster verdüstern. Ein beißender, den besten Appetit verschlagender Armeleutegeruch, eine klappernde Registrierkasse, ein mißmutiger, schlurfender Kellner, kurz: Wartesaal dritter und vierter Klasse.

Dumpf, unaufhörlich rollen die Züge darüber hin. Stadtbahnzüge, die die Menschen Berlins durcheinandertreiben, Fernzüge, die den Hall fremder Städte dahertragen: Stuttgart und Bremen, Paris und Warschau. Ewig trappelt und rennt es in den dunklen Korridoren, Pfiffe schrillen von den Perrons, während sich draußen die Autos mit Schnarren und Hupengebrüll einen Weg bahnen. Aus den Zügen und von den Straßen drückelt es herein in diesen Unterstand der Langeweile, stumpfen Wartens, stierer Melancholie.

In einer Ecke hockt ein Trupp östlicher Gestalten. Junge Polen in zerschlissenem Manchester, mit langen, blonden Haaren, niedrigen Stirnen und frischen, wetterharten Gesichtern. Ihr Arbeitsgerät, Hacken und Schaufeln, zusammengebunden und an die Bank gelehnt. Ein paar alte Juden mit Kaftan, Ringellocken, mit müden Augen im prophetenbartumrahmten Antlitz. Frauen in weiten, schleifenden Röcken und bunten Brusttüchern, mit dickem, öligem, angeklebtem Haar, mit weiten, angst- und sorgenvollen Augen. Sie haben es am schwersten, während die Männer an ihren Pfeifen saugen, balgen sie sich mit den wüsten Kindern, von denen immer eins das andere im Schreien ablöst. Da sind ganz kleine, die mit schlaffen, fast greisenhaften Gesichtchen an einem arg abgenutzten Schnuller ziehen, größere, die sich traurig in der Nase herumbohren und halbwüchsige, die schon mit dem Röckchen wippen und mit den Augen kokettieren. Eine junge Mutter hat unbedenklich die Bruft geöffnet und stillt ihr Kind, sieht träumerisch vor sich hin und singt ein leises Schlaflied.

Wo kommen sie her? Vom Osten, wo sich die Menschen noch mehr drängen als hier, wo der Krieg die Existenzgefüge noch hoffnungsloser zerbrochen hat als hier. Sie ziehen mit Kind und Kegel, die dürftige Habe in wenigen Ballen verschnürt. Wohin? Hoffnung ist ihre Heimat, wo Brot, Arbeit und schmale Lagerstätten sich bieten, soll Bleiben sein. Sie kennen die Soldaten des Zaren und der Kaiser, der Bolschewiken und der neuen Demokratien und suchen den guten Frieden — Symbol der Sehnsucht aller europäischen Massen . . .

An einem anderen Tische sitzt ein Arbeitsloser, von Schicksalsgenossen umringt, und erzählt von seinen Erlebnissen in der Gefangenschaft. Von den südamerikanischen Pampas, von der Seefahrt auf den Ozeanen, von der Landung in Marseille, gerade als der Krieg begann, von den Franzosen und den Internierungslagern, dem Gesicht, das der Krieg den Wehrlosen im Lande des Feindes bot — ohne Haß, gerecht, nüchtern, ohne viel Wesens vom Leiden zu machen, voll Wärme von helleren Lichtblicken des Daseins und der Menschlichkeit, die überall in der Welt zu finden sind. Nun ist er in Deutschland und leidet die Not der Hunderttausende, die zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben besitzen.

Jenen anderen kenne ich, der drüben einsam in einem Winkel sitzt und mit einem Bleistiftrest Papierfetzen beschreibt. Er ist ein Dichter, der mimosenhaft zarte Verse schreibt, von denen er selten welche los wird. Die Welt liebt härteren Takt und kernigere Melodien, als sie dem mädchenhaften Hirn entfaltet, mein Bruder, und wenn du nicht lernen kannst, nach der großen Pfeife zu tanzen, deren wir uns alle nicht entziehen können, wirst du noch eher wie deine Papierblumen im Rinnstein unbemerkt vorkommen. Bald sind die helleren Tage vorbei, und wenn die Schnee- und Regenschauer kommen, wirst du wieder wie voriges Jahr ohne Mantel, mit roter, tropfender Nase und Augen wie die von weidwunden Tieren durch die Straßen Berlins laufen und auf Mitleidige warten, die dir einen Kaffee bezahlen!

Jetzt kommt ein dickes, fröhliches Mädchen, achtzehnjährig etwa, die bäuerliche Tasche fest in der breiten Hand. Sie will es auf eigene Faust in der großen Stadt versuchen, die sie in Gedanken schon lange umarmte und nun fest an sich pressen und nicht eher loslassen will, bis sie in ihr das große Glück gemacht. Sie hat ein Kettchen mit einem goldenen Kreuz auf der Brust und im Blick das Ausrufzeichen des „Da bin ich!" Sieh nicht nach rechts und links, Mädchen, auf die Gestrandeten und Gebrochenen, glaube, daß du es schaffst. Und ob du Jahrzehnte im Dienst einer Herrschaft aus diesen Mauern nicht mehr Auswege findest, ob du gar, was dein guter Stern verhindern möge, deinen starken Körper zur Lust vergeudest, heute bist du die heimliche Kaiserin der Stadt und wir neigen uns deinem Glauben, deinem Willen und deiner Kraft, die rein sind . . . .

Razzia! Beamte kontrollieren die Papiere. Dort will einer verschwinden, kurzer Wortwechsel, dann senkt er schicksalsergeben den Kopf. Andere haben nur feine Fahrkarten und müssen den Wartesaal verlassen, unter ihnen der Weltsprer und seine stillen Zuhörer. Er macht noch einige Bemerkungen über das preußische Staatswesen im allgemeinen und über die Berliner Polizei im besonderen, dann trollen sie von hinnen. Züge werden ausgerufen, mehrere alleinreisende Frauen haben ein Kaffeeerfahrkränchen aufgetan, neue Schicksalswellen treiben herein —

Und über allem schreit die Unrast der Zeit und rollt, mit glühenden Augen, Eisen auf Stahl, über das Leben der Einzelnen hinweg!

A. Z.

„Pensionat Pellegrini."

Eine Einbrecherbande vor Gericht.

Vor einigen Monaten fand in der Wohnung einer Frau Pellegrini in der Potsdamer Straße 92 eine Haussuchung statt, bei der u. a. ein Notizbuch gefunden wurde, in dem unter Angabe der genauen Adresse, unter Bezeichnung der Wohnlage, der Portierloge und unter Bestimmung der mitzunehmenden Einbrecherwerkzeuge die Namen von Hanni Weiß, Grete Weixler, Mady Christians, Artöt de Padilla, Erika Gläßner und Molly Wessely verzeichnet standen. Bei dem Besitzer des Buches, einem gewissen Hans Dorr, wurde ein ganzes Arsenal von Diebeswerkzeug gefunden, wie Sauerstoffschneidebrenner, Bohrmaschine und eine moderne Erfindung der Einbrecherwerkzeugfabrikationstechnik, ein Schritttdämpfer zum Verwischen von Fußspuren. In dem „Pensionat" der Frau Pellegrini, die inzwischen nach Italien abgedampft ist, ging es hoch her. Die in der Nacht gestohlenen Waren, zumeist Schreibmaschinen, Teppiche usw. wurden dort „verschärft" und mit dem Erlös Sektorgien gefeiert. Gegen mehrere Mitglieder dieser Bande, den Dreher Hans Balke, den Illustrator Otto Benz und den wegen Hehlerei angeklagten Kaufmann Alex Rosuc, hatte gestern die 1. Strafkammer des Landgerichts II zu verhandeln. Mit Rücksicht auf die schweren Vorstrafen erkannte das Gericht gegen Balke auf 3½ Jahre Zuchthaus zusätzlich und gegen Benz auf 2 Jahre Zuchthaus. Für Rosuc, gegen den der Staatsanwalt drei Jahre Zuchthaus wegen gewerbsmäßiger Hehlerei beantragt hatte, machte der Verteidiger geltend, daß nur einfache Hehlerei vorliege. Das Gericht verurteilte ihn wegen einfacher Hehlerei zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von einem Jahr der erlittenen Untersuchungshaft.

Ein diebischer Gepäckträger. Ein Aufsehen erregender Gepäckdiebstahl am Bahnhof Alexanderplatz hatte gestern ein Nachspiel vor dem Schwurgericht des Landgerichts I. Wegen Diebstahls und schwerer Urkundenfälschung hatten sich der Gepäckträger Hermann Bartel und der Schweizer Otto Bierhals zu verantworten. Bartel, der als Gepäckträger auf dem Bahnhof Alexanderplatz beschäftigt war, ließ sich von Bierhals bereden, mit ihm zusammen einen Gepäckdiebstahl auszuführen. Am 5. Dezember v. J., einem Sonntage, waren auf dem Alexanderplatzbahnhof vier Konfektionskoffer aus Breslau, die der Firma Abrahamson u. Aschowski Nachf. D. Lebin jun. in Berlin gehörten, angekommen. Sie enthielten Pelzsachen im Werte von etwa 350 000 Mark. Bartels suchte sich die zu den Koffern gehörige Packmeisterkarte heraus, entwendete einen schon abgelegten Gepäckschein und änderte ihn in der Weise um, daß er mit der zu den Koffern gehörigen Packmeisterkarte übereinstimmte. Auf Grund dieses gefälschten Gepäckscheins erhielt Bierhals die vier Koffer ausgehändigt, brachte sie zunächst nach dem Stettiner Bahnhof und von dort durch mehrere Mittelspersonen nach Reinickendorf. Der größte Teil der Ware ist dann verschoben worden. Die Geschworenen billigten den Angeklagten mildernde Umstände zu. Das Gericht erkannte auf je ein Jahr einem Monat Gefängnis.

Die Kinderlesestube Treptow, Kiefholzstraße 46, Gemeindeschule I, 4 Treppen, wird am Montag, 3. Oktober, nachmittags 3 Uhr, wieder eröffnet. Sie ist dann täglich außer Sonnabends von 3 bis 6 Uhr für alle Knaben und Mädchen von acht Jahren an unentgeltlich geöffnet. Die Jugendlesehalle ist in denselben Räumen von Dienstag, 4. Oktober ab am Dienstag, Donnerstag und Freitag, abends von 6 bis 9 Uhr für alle Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren gleichfalls unentgeltlich geöffnet.

Der Streik im Gastwirtsgewerbe.

Vermittlung des Reichswirtschaftsministeriums.

Im Laufe des gestrigen Tages hat sich der Streik der Gastwirtsangestellten fast auf sämtliche Betriebe ausgedehnt. Besonders im Zentrum Berlins waren die Inhaber der Weinstuben, Bierlokale und der Speisewirtschaften gezwungen, ihre Betriebe zu schließen. In den Außenbezirken, besonders aber im Westen, haben sich die Kellner bereit erklärt, zu den neuen Bedingungen zu arbeiten. Es wurden im Laufe des Tages Abkommen zwischen beiden Parteien getroffen. Nach Angabe der Gehilfenorganisationen haben am Sonnabend 110 größere oder kleinere Gastwirtsbetriebe die Forderungen des Verbandes bewilligt und sich entsprechend dem Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses mit ihren Angestellten geeinigt. Dagegen will der Verband der Gastwirtsgehilfen gegen den Betriebsrat des Hotels Esplanade vorgehen. Nach der Darstellung der Streikleitung hat der Vorsitzende des Betriebsrats in die Regelung der Entlohnung durch den zehnprozentigen Abzug eingewilligt, ohne vorher die Angestellten befragt zu haben. Die Streikleitung will deshalb das Personal aus dem Betrieb ziehen.

Das kaufmännische Personal hat sich dem Ausstand bisher nicht angeschlossen. Besonders macht sich der Streik auf den Bahnhöfen bemerkbar, wo die Wirtschaften ihren Betrieb einstellen mußten. Die zuständigen Behörden wollen eine Vermittlungsaktion in die Wege leiten. Das Reichswirtschaftsministerium hat die Arbeitnehmer und Arbeitgeber zum Montag zu einer unverbindlichen Vorbesprechung eingeladen. Wie wir hören, sind die Gastwirtsgehilfen bereit, an dieser Verhandlung sich zu beteiligen.

Der Kampf um den Bierpreis.

Die Lokalkommission der Gastwirtevereinigungen Groß-Berlins schreibt uns folgendes:

„Die Brauereien haben vor einigen Tagen die Oeffentlichkeit dahin informiert, daß sie den Preis von 260 Mark auf 320 Mark erhöht hätten. Dies trifft nicht zu. Die Brauereien haben den Preis von 240 Mark auf 320 Mark, also um 60 Mark, erhöht. Der von der Preisprüfungsstelle unter Mitwirkung des Vertreters des Vereins der Brauereien für das im Einkauf mit 240 Mark erstandene Bier festgesetzte Ausschankpreis betrug 5 Mark je Liter. Die Erhöhung um 80 Mark je Hekto mußte unbedingt die Erhöhung des Ausschankpreises um 1 Mark je Liter, also auf 6 Mark, nach sich ziehen, und dieser ist auch vom Verein der Brauereien als angemessen anerkannt worden. Trotz des Einwandes der Gastwirte, daß der Verkaufspreis von 320 Mark zu hoch sei, haben die Brauereien kategorisch erklärt, daß sie von diesem Preis nicht abgehen können. Der Verein der Großdestillationsgeschäfte hat tatsächlich den Verkaufspreis auf 5,20 Mark normiert, setzte aber den Verkaufspreis für drei Zwanzigstel Liter auf 90 Pfennig fest, und dies bedeutet, daß dieser gemäß für diese Lokale der gebräuchlichste ebenfalls einen Ausschankpreis von 6 Mark. Die Erhöhung des Ausschankpreises um 1 Mark, also auf 6 Mark, rechtfertigt die Erhöhung des Einkaufspreises um 80 Pfennig zuzüglich der erhöhten Umsatzsteuer, der inzwischen eingetretenen Verteuerungen für Kohlensäure, Eis, Beleuchtung, Löhne, Miete (Erhöhung auf 60 Prozent plus 75 Prozent der Friedensmiete) usw. Die Berliner Gastwirte bestreiten jedoch die Notwendigkeit des Aufschlages von 80 Mark je Hekto, da authentisch festgestellt wurde, daß gleichwertiges Bier von anderer Seite mit nur 60 Mark Aufschlag geliefert werden kann. Dieses wollen die hiesigen Ringbrauereien verhüten dadurch, daß sie die Bierlieferungen nach Berlin auf Grund ihres Boykottschutzvertrages verhindern wollen. Der Ausschankpreis kann nur in niedrigen Grenzen gehalten werden, wenn die Brauereien von ihren übertriebenen Forderungen ablassen."

Die Verpflegungssätze in den städtischen Krankenanstalten. Der Magistrat hat dem Beschluß der Stadtverordnetenversamm-